

Cas Roman

6 DAYS
to
WHISKY

Roman

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Impressum

Besuchen sie Cas Roman im Internet:
www.casroman.com

Content Notes
www.casroman.com/contentnotes

6 Days to Whisky

1. Auflage 2024

© 2024 Cas Roman

Kontakt: cas.roman.author@gmail.com

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, einschließlich der
Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung, bleiben dem
Autor vorbehalten.

Covergestaltung Illustration: ac8t – Buchdesign

Buchsatz & Layout: ac8t – Buchdesign

Umschlagbild: asap-jpeg from Pexels

Lektorat: Madeleine Marchand

Lektorat & Korrektorat: Lara Andrea Habegger

ISBN: 978-3-759-21101-9

Bitte beachte bei Bedarf
die Content Notes

www.casroman.com/contentnotes

Six Days to proof I ain't dead.

Six Days to find myself.

Six Days to get back my love.

The Beginning

4.5 Wochen zuvor

Milo

Und? Seid ihr bereit?«, fragte Milo und bog mit seinem Chevelle in die Alvarado ein. »Morgen in einer Woche ist es so weit.«

Leaf blies den Rauch aus dem offenen Fenster und warf einen Blick über die Schulter zu Tristan. Er sah nicht so aus, als wollte er seinem Bruder antworten. Breitbeinig saß er auf der Rückbank, den Kopf zurückgelehnt auf dem Polster, und genoss mit geschlossenen Augen den Fahrtwind. Leaf drehte sich lächelnd wieder nach vorn. Wenn Tristan entspannt war, hatte das auch eine beruhigende Wirkung auf ihn.

»Ich bin schon ein bisschen nervös«, gab Leaf zu.

»Du?«, rief Milo. »Das, mein Lieber, fällt mir schwer zu glauben.«

»Ich weiß, die Platte ist gut, aber ob die Kritiker das genauso sehen ...?«

»Das habt ihr euch ja wohl selbst zuzuschreiben«, sagte Milo augenzwinkernd. »Mit dem ersten Album habt ihr die Erwartungen ganz schön hochgeschraubt.«

»Tja ... So gesehen können wir es nur verkacken.«

»Ich hab keine Angst«, meldete sich Tristan hinter ihm und rückte zwischen die beiden Sitze vor.

»Gar keine?«, fragte Leaf, obwohl ihn das wenig überraschte. Tristan hatte ein gutes Gespür dafür, was gut war.

»Gar keine«, antwortete Tristan locker. »Wenn Milo sagt, das Album sei gut, dann ist es das auch.«

Leaf runzelte die Stirn und drehte den Kopf. Milo hielt vor einer roten Ampel und lachte laut heraus.

»Ha! Natürlich, kleiner Bruder. Wenn ich sage, dass ihr ein legendäres zweites Album aufgenommen habt, das in die Rockgeschichte eingehen wird, dann ist das so.«

»Sag ich doch.« Zufrieden lehnte sich Tristan wieder zurück.

Leaf schmunzelte und drückte die Zigarette in den Aschenbecher. »Na ja, beim ersten Album hast du auch richtig gelegen«, gab er unweigerlich zu. »Warum solltest du dich beim zweiten Mal irren?«

»In solchen Dingen liege ich nie falsch, mein Freund.« Mit einem breiten Grinsen fuhr Milo weiter. »Dafür habe ich einen siebten Sinn.«

Plötzlich spürte Leaf, wie Tristan von hinten die Arme um ihn schlang, sich über den Beifahrersitz beugte und ihm einen Kuss auf die Wange drückte. »Du brauchst keine Angst zu haben«, flüsterte er ihm ins Ohr und jagte Leaf einen kühlen Schauer über den Rücken. »Unsere Songs sind der Hammer und die Leute werden sie lieben. Und sollten sie doch alle hassen, dann vergiss nicht: Ich liebe dich. Und zwar über alles. Also hab keine Angst.«

Leaf drehte den Kopf und fand Tristans warme Lippen. »Ich liebe dich auch.«

Der innige Moment wurde durch den nervigen Klingelton von Milos Telefon gestört. Tristan ließ sich wieder auf die Rückbank plumpsen, während Milo das Handy aus der Gesäßtasche zog, einen kurzen Blick auf den Bildschirm warf und ranging.

»Ja? Hallo?«, sagte er und wechselte die Spur.

Sie waren auf dem Weg nach Santa Monica. Tristan wollte vor der Tour unbedingt einen Funnel Cake essen. Allein der Gedanke an dieses vor Fett triefende Gebäck ließ Leaf erschauern. Dass es auf dem Pier die besten gab, war ihm egal. Er wäre Tristan nach Alaska gefolgt, nur um Zeit mit ihm zu verbringen. Und da sie bald wieder auf Tournee gingen, genoss er es umso mehr, mit den beiden Brüdern gemeinsam abzuhängen. Auf der letzten Tour hatte er Milo vermisst. Ihre Gespräche taten ihm gut.

Dass er mit einem Auge Diegos Name auf dem Handy entdeckt hatte, beunruhigte ihn jedoch. Milo hatte zwar nicht auf Lautsprecher gestellt, aber er konnte Diegos Stimme auch so ganz gut hören.

»Wo bist du?«, fragte der Mexikaner am anderen Ende der Leitung.

»Auf der Alvarado«, antwortete Milo.

»Oh, das trifft sich gut. Könntest du noch was für mich erledigen?«

»Ich bin auf dem Weg nach Santa Monica.«

»Bitte! Tu mir den Gefallen. Ist nur ein kleiner Stopp auf dem Weg. Ich würde es ja selbst machen, aber ich hab hier noch was anderes am Laufen.«

Leaf verdrehte die Augen. Er wusste, was das bei Diego bedeutete. Und was das für ein Gefallen sein sollte, konnte er sich ebenfalls vorstellen – schließlich hatte er selbst ein paar Jahre für Diego Garcia gearbeitet.

»Na schön, was brauchst du?«, fragte Milo mühselig.

»Du musst eine Lieferung für mich abholen. Ich schick dir die Adresse und die Details. Steht alles bereit. Ganz einfach.«

»Ich will das Zeug aber nicht den ganzen Tag in meinem Kofferraum rumliegen haben.«

»Du kannst es auf dem Weg nach Santa Monica bei mir abladen. Kein Problem. Ist gar kein großer Umweg.«

»Okay. Schick mir die Details.«

»Du bist der Beste!«, rief Diego und legte auf.

»Leute«, sagte Milo zerknirscht. »Kleine Planänderung. Wir machen noch einen kurzen Abstecher ...« Er schaute auf den Bildschirm, wo gerade eine Nachricht reinkam. »Nach Korea Town.«

»Klar«, erwiderte Tristan locker.

Vielleicht wäre es besser gewesen, Einspruch zu erheben. Leaf kannte die Gegend dort gut und ahnte bereits, wo Diego Milo hinschicken würde, denn es gab nur einen Ort in Korea Town, den dieser als Umschlagplatz benutzte. In dem Viertel gab es viele Crackheads, aber Diego war es ein großes Anliegen, das Haus sauber zu halten – seine Schwester Ariana wohnte sogar im obersten Stock, während im Erdgeschoss Geschäfte gemacht wurden.

Leaf hatte ein ungutes Gefühl, aber da es so aussah, als hätte Milo die Sache mit Diego im Griff, sagte er nichts. Allen Zweifeln zum Trotz hatte es Milo sogar geschafft, seine Geldprobleme vor Tristan geheim zu halten und mit guter Arbeit seinen Scheiß selbst zu regeln.

Da Leaf mit Diego quitt war, hatte er das Gefühl, dass es ihm nicht zustand, hier auf irgendeine Weise zu intervenieren.

Kurz darauf stoppte Milo an besagter Adresse. Vor dem Haus waren alle Parkplätze besetzt, also parkte er etwas weiter die Straße runter. Leaf war das recht. Je weiter entfernt, umso besser; er hatte keine Lust, Ariana über den Weg zu laufen.

»Wartet kurz hier«, sagte Milo, als sie alle ausstiegen. »Ich bin gleich zurück.«

Tristan ging ein paar Schritte und sah sich argwöhnisch um. Der Anblick des Viertels reichte bereits aus, um bei ihm Unbehagen hervorzurufen. Er rieb sich die Arme, als wäre ihm kalt, dabei war heute ein feuchtheißer Tag. Ein warmer Wind zog durch die Palmwipfel und ließ die Blätter über ihnen rauschen.

»Meinst du, das Wetter hält?«, fragte Tristan besorgt.

»Keine Angst«, lachte Leaf und lehnte sich am Wagen an. »Das Pier ist ja überdeckt. Du wirst deinen Funnel Cake schon kriegen.«

»Und ob ich das werde.« Tristan näherte sich Leaf, blieb jedoch auf Abstand. Ein dünner Schweißfilm glänzte auf seinem Gesicht, die schwarzen Locken kräuselten sich viel mehr als sonst, was bestimmt an der hohen Luftfeuchtigkeit lag, und in seinen dunklen Augen funkelte dieser liebevolle Ausdruck, der Leaf jedes Mal die Knie weich machte. Seit sie auf der letzten Tour zusammengekommen waren, wollte er Tristan am liebsten immer berühren. Egal wo. Jeder Abstand zu ihm war zu groß.

Doch Tristan war noch nicht bereit, ihre Beziehung öffentlich zu machen, und das respektierte er. Es fiel ihm zwar schwer, aber Tristan sollte sich wohlfühlen. Das war das Wichtigste.

»Wo sind wir überhaupt?«, fragte Tristan und schaute sich um. »Was tut Milo hier?«

»Er holt etwas ab.«

»Hm ... In letzter Zeit hat er viel mehr Geheimnisse als sonst.«

»Ach ja?«

»Liegt bestimmt daran, dass wir so lange von zu Hause weg waren. Und die Zeit, die wir nun hier waren, war auch nicht besonders lang.«

»Du hast ihn vermisst«, sagte Leaf verständnisvoll. »Da ist es doch ganz normal, dass du jetzt in Bezug auf Milo das Gefühl hast, eine Wissenslücke zu haben.«

»Ja, vielleicht. Am liebsten hätte ich ihn auf der Tour mit dabei.«

»Hast du ihn gefragt, ob er mitkommen will?«

»Natürlich.« Tristan warf die Hände in die Luft. »Er sagte, sein Platz sei hier. Dabei ... Ich verstehe es nicht. Wir haben genug verdient. Kost und Logis wären gratis. Warum rackert er sich noch mit solchen Jobs ab? Das wäre überhaupt nicht nötig.«

Leaf nickte und es tat ihm leid, dass er dieses eine Geheimnis mit Milo teilte. Das über die Schulden, die Milo seit Monaten dabei war, abzuarbeiten. Obwohl Tristan seine Bedenken nicht laut aussprach, sah Leaf ihm an, dass er etwas ahnte. Schließlich kannte Tristan seinen Bruder gut genug, um zu merken, wenn etwas im Busch war. Und die Art, wie Tristan sich umsah und klamm die Arme rieb, ließ vermuten, dass er Milo nach dem kurzen Stopp zur Rede stellen wollte. Er würde seinen Bruder fragen, ob es Grund zur Sorge gäbe und ob er sie nicht doch auf Tour begleiten wollte. Milo mochte zwar der Ältere der beiden sein und es sich zur Aufgabe gemacht haben, sich um Tristan zu kümmern, aber Tristan tat genauso alles für Milo, wenn dieser Hilfe brauchte.

Der Wind nahm zu und es sah so aus, als braute sich ein Sturm zusammen. Von Süden her zogen dunkle Wolken auf und türmten sich hoch in den Himmel.

»Urgh ... Wo bleibt er denn?«, fragte Tristan ungeduldig.

Leaf schmunzelte und zündete sich eine Zigarette an. Warten war nie Tristans Stärke gewesen. Auf der letzten Tour hatte er gelernt, besser damit umzugehen, aber er

hasste es noch immer. Leaf war da anders. Er genoss die tote Zeit, in der nichts von ihm verlangt wurde.

Plötzlich hörten sie einen Knall.

Leaf horchte auf und schaute zum Haus, in das Milo verschwunden war.

»War das ein Schuss?«, fragte Tristan alarmiert. »Kam er aus dem Gebäude?«

Beunruhigt trat Leaf ein paar Schritte vor, um den Hausingang besser zu sehen. Dann fiel ein weiterer Schuss.

»Das kommt von da drinnen!«, rief Tristan und setzte sich in Bewegung.

Sofort warf Leaf die Zigarette weg, schnappte sich Tristan von hinten und hielt ihn fest. Niemals würde er zulassen, dass Tristan Hals über Kopf in dieses verfluchte Haus rannte.

Da ging plötzlich die Tür auf und Milo kam herausgerannt. Er sprang die Treppe hinunter und hetzte auf sie zu, als wären Monster hinter ihm her. Im Eingang erschien ein Mann. Leaf erkannte auf den ersten Blick, dass dies einer von Diegos Lieferanten war. Und der Kerl hob gerade seine Waffe, zielte damit auf Milo und schoss. Milo strauchelte, spuckte Blut und ging zu Boden.

»Milo!«, schrie Tristan, wand sich aus Leafs Griff und rannte zu seinem Bruder.

Leaf war für einen Moment wie gelähmt. Der Mann ging zurück ins Haus, doch Leaf wusste, er würde den Hinterausgang nehmen und verschwinden. Selbst wenn sein Körper nicht völlig erstarrt gewesen wäre, hätte er ihn nicht mehr erwischt.

»O mein Gott!« Tristan fiel auf die Knie und zog seinen Bruder in den Arm. Als er seine blutverschmierten Hände sah, wurde er panisch. »Nein, nein, nein ...« Schnell ent-

riss er Milo das Hemd, das er sich um die Hüfte gebunden hatte. »Ruf 911!«, schrie er und presste den Stoff auf Milos Schusswunde im Rücken.

Leaf zog sofort das Telefon hervor und rief den Notruf. Am anderen Ende der Leitung hörte er eine Frau, doch als er das Blut sah, das einfach durch den karierten Stoff hindurchsickerte und sich auf der Straße in einer dunkelroten Lache ausbreitete, fehlten ihm die Worte.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht starrte Milo Tristan an; sein Atem wurde immer flacher. Der Schrecken stand ihm ins Gesicht geschrieben und in seinen Augen lag so viel Angst, dass Leaf ein eiskalter Schauer durch die Adern schoss. Er brauchte kein Arzt zu sein, um zu erkennen, was hier gerade passierte.

Tristan presste noch immer das Hemd auf Milos Rücken, während er mit der anderen Hand sein Gesicht streichelte und ihm leise Worte zuflüsterte. Als er jedoch bemerkte, dass Leaf noch immer nicht am Telefon war, brauste er auf wie ein Vulkan. »Leaf! Mach schon!«

Die Blockade löste sich und Leaf drückte das Telefon wieder ans Ohr. Plötzlich sprudelten die Worte nur so aus ihm heraus und nachdem er sogar die Adresse heruntergeleiert hatte, schrie er die Frau in der Zentrale an, sie sollen sich beeilen. Als sie ihn aufforderte, in der Leitung zu bleiben, legte er das Telefon weg und kniete neben Milo nieder.

Das Hemd, das Tristan als Mullbinde benutzte, war bereits komplett durchgeblutet, also zog er sein eigenes Hemd aus, das er über einem T-Shirt trug, und löste Tristan ab.

»Bitte, Bruder. Halte durch. Wir bringen dich ins Krankenhaus.« Tristans Hände zitterten, seine Stimme bebte, das Gesicht tränennass.

Als Milo langsam die Augen schloss, schüttelte Leaf ihn.
»Nein, Milo. Bleib bei uns. Bleib wach.«

Doch Milos Augen blieben zu.

Die Zeit stand still.

Kein Wind wehte mehr.

Stille setzte ein.

Tristan beugte sich über seinen toten Bruder, zog ihn noch fester in die Arme und schluchzte so bitterlich auf, dass es Leaf das Herz zerriss. Er wurde von einer Welle überrollt, die er nicht hatte kommen sehen. Die Welt um ihn herum drehte sich immer schneller. Sein Herz raste ihm davon und das Rauschen in seinem Kopf wurde zu einem ohrenbetäubenden Tosen.

Leaf schreckte zusammen, schoss hoch und japste nach Luft. Bevor er sich mit den blutverschmierten Händen durch die Haare fuhr, hielt er inne. Er hörte Tristan weinen.

Ein Mann sprach ihn von der Seite an.

Aus der Ferne näherte sich eine Sirene.

Leaf kam sich vor wie unter einer Glasglocke. Der Körper taub und die Geräusche dumpf. Sein Kopf war leer. Er war unfähig, das Geschehen um sich herum zu erfassen, sah nur noch Tristan und Milo und die große Katastrophe.

»Aus dem Weg!«

Alles um ihn herum war dunkel. Jemand zog ihn beiseite. Tristan stieß den Polizisten von sich; war noch nicht bereit, seinen Bruder loszulassen. Also ging Leaf zu ihm hin. Als er die Hände auf seinen Rücken legte, spürte er, wie Tristan am ganzen Körper zitterte.

Widerwillig stand er auf und trat einen Schritt zur Seite. Leaf befürchtete, Tristan könnte zusammenbrechen, denn er ging panisch auf und ab und ließ Milo dabei nicht aus den Augen. Zwei Sanitäter standen da und warteten, während

ein älterer Mann Milo untersuchte. Mit einem Nicken gab er ihnen zu verstehen, dass sie hier nicht mehr gebraucht wurden.

Milo war tot.

Leaf sackte alles Blut in die Beine. Er war nur noch eine leere Hülle. Stand mittendrin in einem Albtraum, von dem er wusste, dass er real war.

Wie bin ich hierhergekommen?

Krankenwagen, Polizei, Blaulichter, Sirenengeheul und er gefangen in einem Stummfilm.

Die Zeit hatte keine Bedeutung mehr.

Milo war tot.

Milo ist tot.

Diese Tatsache sickerte nach und nach durch ihn hindurch. Er brauchte Zeit, um sie in sich aufzunehmen, sie bis in den Kern dringen zu lassen.

Nur langsam ließ der Schock nach und er fand sich neben einem Polizeiwagen wieder.

»Wir vermuten, dass hier ein Deal geplatzt ist«, sagte ein Polizist.

Hatte er gerade mit ihm gesprochen?

Leafs Körper war wie eingefroren.

Verwirrt ließ er den Blick über die Straße schweifen. In der offenen Tür eines Streifenwagens entdeckte er Tristan – oder zumindest das, was von ihm übrig geblieben war. Leaf sah, was Milo mitgenommen hatte. Es war mehr als nur sein Leben, das auf dieser Straße verloren gegangen war. Wie ein Geist saß Tristan da und starrte ins Leere, eine Decke über den Schultern, die blutverschmierten Hände auf den Knien abgelegt.

Leaf presste die Augen zusammen, doch es nützte nichts. Überall waren Schatten und jagten durch sein Blickfeld.

Polizisten. Sanitäter. Absperrbänder. Gaffer. Von allen Seiten drängten sie sich heran, um etwas von dem Drama zu erhaschen.

Männer. Frauen.

Fratzen. Masken. Ekelhaft.

Und Milo, zugedeckt mit einem weißen Tuch.

Leaf schlug die Hand vor den Mund und taumelte, knickte fast ein und fasste sich an die Brust. Das Atmen fiel ihm schwer. Er stand mitten in diesem gewaltigen Sturm, dessen Winde ihn von allen Seiten auspeitschten. Sein Körper zitterte. Kraftlos fiel er auf die Knie, stützte sich auf dem Asphalt ab und japste panisch nach Luft.

Monday

Heute

Tristan

Ich will schreiben und Musik machen. Meine Songs in die Welt hinaustragen und überall Konzerte spielen. Ich will meinen Fans zeigen, dass ich noch lange nicht tot bin.«

Tristan rang sich ein Lächeln ab, zeigte sogar seine weißen Zähne, und doch spürte er, wie es seine Augen nicht erreichte. Ob er damit den Psychiater überzeugen konnte? Wenn er sich selbst oft genug in Erinnerung rief, was schon immer sein Plan gewesen war, würde er vielleicht zu seiner alten Form zurückfinden. Schließlich waren die Worte keine Lüge. Er hatte nach der Sache mit seinem Bruder nur den Drive verloren und vergessen, wie ernst es ihm war.

Unbeeindruckt kritzelte Doktor Snider etwas in seine Akte.

Wie absurd, dachte Tristan und strich sich durch die schwarzen Locken. Ein ziehender Schmerz jagte ihm durch den rechten Unterarm und erinnerte ihn unleidlich daran, dass sein Körper noch immer dabei war zu heilen.

»Mister James«, setzte der Psychiater an und suchte seinen Blick. »Sie sind ungebremst in ein Haus gefahren und haben sich wie durch ein Wunder nicht lebensbedrohlich verletzt. Sie hatten eindeutig mehr Glück als Verstand. Das war nicht nur eine Launenhaftigkeit eines Rockstars. Also,

bitte, versuchen Sie mir nicht weiszumachen, dass Sie voll motiviert in Ihr altes Leben zurückwollen, als wäre nichts gewesen.«

»Man tut halt, was man tun muss.« Tristans Stimme war viel zu schwach, um zu überzeugen.

»Höre ich da eine gewisse Resignation heraus?«

Es war unmöglich, dem stechenden Blick des Mittfünfzigers standzuhalten. Nervös rutschte Tristan auf dem Stuhl herum, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und fragte sich, ob er zu dick aufgetragen hatte. Da der Arzt schwieg und offenbar auf eine Antwort wartete, räusperte er sich und wägte kurz ab, wie viel von seinem wahren Ich er preisgeben konnte, ohne sich damit selbst zu zerstören.

»Okay, hören Sie ... Sie brauchen doch bloß diesen Wisch zu unterschreiben und schon sind Sie mich los. Ich verlasse sogar die Stadt.«

Snider verzog verständnislos den Mund, sah alles andere als glücklich aus, und blätterte durch seine Notizen. »Letzten Freitag hat mich Ihre Managerin angerufen. Wie war noch mal ihr Name?«

»Carol Davis.«

»Richtig. Carol Davis. Eine sehr ... zielstrebige Frau.«

»Höflich ausgedrückt.«

Immerhin das brachte Snider ein bisschen zum Lachen.

»Sie hat versucht, mich zu bestechen, damit ich Sie nicht länger hierbehalte.«

»Ja ... Carol hat keine Skrupel, wenn es ums Geld geht.«

»Mir geht es hier aber nicht ums Geld, Mister James. Momentan unterstehen Sie meiner Verantwortung. Ich bin derjenige, der Ihnen – wie Sie selbst so schön sagen – die Drogen gibt. Unterschreibe ich die Entlassungspapiere, lasse ich Sie wortwörtlich auf die ganze Welt los.«

»Ich will doch nur nach Hause.« Dass ihn dort eine leere Wohnung erwartete, versuchte er zu ignorieren. »Und ... Ist ja nicht so, dass ich völlig außer Rand und Band gerate, wenn Sie mich *auf die Welt loslassen*. Je länger ich hier bleibe, umso kränker fühle ich mich. Ich bin nicht dafür gemacht, eingesperrt zu sein. Ich ...«

»Sie sind Künstler«, seufzte Snider. »Ich weiß. Das hatten wir schon.« Der Psychiater legte das eine Bein über das andere und neigte leicht den Kopf.

Tristan verzog mühselig das Gesicht. Eigentlich bildete er sich etwas auf seine Überredungskünste ein, aber dieser Mann war eine harte Nuss. »Kommen Sie, Doc. Ich muss bald wieder auf die Bühne. Wenn ich da nicht auftauche ...«

»Wollen Sie denn auf die Bühne?«

Nein.

»Natürlich!« Diese Lüge brachte das flaue Gefühl im Magen zurück. *Was bleibt mir anderes übrig?* »Zurück zur Normalität. Das ist es doch, was Sie hier propagieren. Oder etwa nicht?«

»Sie werden diese Maske nicht ewig aufrechterhalten können«, prophezeite Snider unbeeindruckt. »Darum frage ich Sie noch einmal. Was wollen Sie? Denn wenn Sie nicht rauswollen, nicht auf die Bühne und nicht nach Hause, kann ich Ihnen hier Zuflucht bieten.«

Tristan biss sich auf die Oberlippe, während er breitbeinig auf dem Stuhl saß, die Arme verschränkt, und auf dem grauen Linoleum nach der richtigen Antwort suchte. Als er den Mund öffnete, um dem Psychiater das aufzutischen, was er hören wollte, zog sich erneut etwas in seinem Magen zusammen. Er fühlte sich wie ein gehetztes Tier in einem Labyrinth, aus dem er keinen Ausweg fand. Nervös wippte er mit dem rechten Bein und strich sich mit beiden Händen

durch die Locken. Sie waren schon wieder so lang, dass sie ihm in die Stirn und über die Ohren fielen, doch er hatte keinen Haargummi, um sie zusammenzubinden.

»Seien Sie ehrlich zu sich selbst.«

Überrascht zog Tristan eine Braue hoch. Dass der Alte plötzlich so verständnisvoll klang, war etwas ganz Neues. Schließlich war Tristan schon fast drei Wochen hier. Was hatte sich geändert? Oder war es der Zeitdruck, der mit dem näher rückenden Konzert allmählich greifbar wurde? Allein der Gedanke an den nächsten Gig ließ Tristan erschauern.

»Welchen Unterschied macht es, ob ich zurückwill oder nicht, wenn die ganze Tournee bereits geplant ist?«

»Wie fühlen Sie sich deswegen? Gibt es etwas, das Sie tun können?«

Ratlos ließ Tristan den Kopf hängen. »*O Captain! my Captain!* Wenn ich das wüsste.« Seit dem Tag, an dem Milo starb, schwirrte ihm dieses Gedicht im Kopf herum, als bürge es die Antworten auf all seine Fragen.

»Sie zitieren lieber Walt Whitman, als mir zu sagen, wie Sie sich fühlen?«

»Keine Ahnung warum«, seufzte Tristan und strich sich die Locken aus der Stirn. »Sie scheinen mir gerade richtig.«

»Dann fühlen Sie sich also zerrissen?«

»Ihrer Meinung nach nicht passend genug? Oder sind Sie eher ein Wordsworth-Typ?«

»Erhellen Sie mich mit der passenden Stelle«, forderte Snider ihn erfreut auf.

»Das wäre dann wohl: *So wollen wir vergessen jetzt die Kümmeris, und finden eher Kraft in dem, was bleibt und ist.*«

»Und das wäre?«

»Finden Sie es selbst heraus. Ich will hier nicht Wordworths Genie entehren, indem ich Ihnen vor die Füße kotze.«

Snider schmunzelte verständnisvoll, und Tristan wusste, dass der Arzt Wordworths Ode demnach kannte. Es war nicht das erste Mal, dass sie sich über Gedichte unterhielten. Tristan fand in der Lyrik Trost, und Snider erfreute sich ob jedes von ihm vorgetragenen Verses.

»Sie werden mich in Stücke reißen, wenn ich nicht auftauche.« Tristans Stimme war nicht mehr als ein Flüstern.

»Wer?«

Er schluckte den schweren Klobß herunter und rieb sich mit einer Hand über das Gesicht. »Alle, die an uns verdienen.«

»Wie gesagt. Ich habe die Macht, Ihnen Zeit zu verschaffen.«

»Das weiß ich zu schätzen, aber ... Wenn ich hierbleibe, werde ich es erst recht nicht wiederfinden.«

»Was haben Sie denn verloren?«

»Das Feuer. Die Freude. Das, was mich überhaupt so weit gebracht hat. Die Leidenschaft für meine Kunst.« Tristan hielt inne, atmete tief durch und presste die Lippen zusammen. Dann stieß er fassungslos die Luft aus. »Schon eigenartig, wie schnell man sich so armselig fühlen kann.«

Doktor Snider schwieg und wartete geduldig.

»Ich habe jemanden zurückgelassen«, fuhr Tristan fort. »Jemand, der mir wichtig ist. Und weil ich das getan habe ... Die Angst um ihn zerreißt mich fast. Ich muss nach ihm sehen. Muss wissen, ob es ihm gut geht – obwohl das mit Sicherheit nicht der Fall ist.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Weil ich ihn zu gut kenne.« Tristan zuckte mit den Schultern.

»Sie haben getrauert. Da muss Ihnen nichts leidtun.«

»Doch. Ich habe ihn von mir gestoßen. Dabei wollte er mir helfen. Zudem hat er selbst auch getrauert.« Fassungslos schüttelte Tristan den Kopf. »Tagelang war ich in diesem dunklen Sturm gefangen. Keine Ahnung, was ich da alles getan habe. Aber ich bin mir sicher, der Unfall war nur die Krönung dieser Höllenfahrt.«

Snider blätterte in der Akte und zog ein Papier hervor. »Wie ich letzten Freitag ebenfalls von Carol Davis erfahren habe, wurden Sie wegen Körperverletzung angeklagt. Der Mann, den Sie angegriffen haben, verlangt Schmerzensgeld.«

»Natürlich«, murmelte Tristan. »Was sonst.«

»Wollen Sie darüber reden? Erinnern Sie sich, weshalb Sie den Mann angegriffen haben?«

Die Erinnerungen waren verschwommen, doch als er den Mann vor seinem inneren Auge wiedersah, lief es ihm kalt den Rücken runter. »Er ... war ein Arschloch.«

Snider runzelte die Stirn. »Das war alles?«

»Nein. Natürlich nicht. Er war betrunken, hat mich beleidigt und provoziert. Mich einen Scheißindianer genannt.«

»Die Leute, die Sie aus den Medien kennen, wissen von Ihren indigenen Wurzeln; es ist Ihnen ja auch ein bisschen anzusehen.«

Tristan seufzte. Milo war es sogar noch besser anzusehen gewesen, dass ihre Mutter eine Blackfoot gewesen war. »Das ist mir schon klar. Aber ... der Kerl hat ... Er hat nicht nur mich, sondern auch meinen Bruder beleidigt, als hätte er ihn gekannt. Keine Ahnung.«

»Das war nur ein paar Tage nach der Beerdigung, oder? Warum haben Sie sich überhaupt dazu überreden lassen, in eine Bar zu gehen?«

»José hat einfach nicht lockergelassen und ich dachte ...«

»Mister James, hören Sie zu. Es liegt mir fern, Ihre Karriere zu sabotieren, indem ich Sie weiter hierbehalte. Wenn Sie sich dazu in der Lage fühlen, in sechs Tagen aufzutreten, dann will ich Ihnen nicht im Weg stehen. Zudem denke ich, sprechen die Umstände für sich. Seit heute Morgen wartet einer Ihrer Bandkollegen auf Sie. Wie ein meditierender Mönch sitzt er im Warteraum und weigert sich, ohne Sie wieder zu gehen.«

José.

Tristan lächelte traurig. Nur sein Schlagzeuger besaß die Ruhe, von der Snider sprach. Aber warum ließ der Arzt ausgerechnet jetzt diese Information durchsickern? Jetzt, wo all seine Schutzwälle eingebrochen waren und er sich wie ein Häufchen Elend fühlte.

»Ich gebe Ihnen Medikamente mit und ein Rezept. Das wird Ihnen helfen, sich zu konzentrieren. Zudem werden Sie von mir ein ärztliches Gutachten erhalten, das ich auch Ihrer Managerin zukommen lassen werde.«

»Was? Wieso?«

»Sie hat mich darum gebeten, eins auszustellen. Sie will es einem Anwalt weiterleiten. Hat wahrscheinlich mit dieser Klage zu tun. Ich sende es gleich heute Abend noch per Mail. Miss Davis hat mir auch Ihre Mailadresse gegeben.«

Als der Psychiater aufstand, blieb Tristan sitzen. Sein Blick wanderte zur Uhr über der Tür. Es war gerade mal halb zehn; die Woche erst wenige Stunden alt. Snider ging zu seinem Computer und drückte ein paarmal die Maus-taste. Kurz darauf begann der Drucker hinter ihm zu rattern. Der Arzt nahm das Papier heraus und setzte seine Unterschrift darunter. Aus einer Schublade zog er ein Me-

dikament hervor und legte es dazu. Dann kam er um den Tisch herum. Als er vor Tristan stehen blieb, runzelte er die Stirn.

»Oder wollen Sie doch hierbleiben?«

Das brachte Tristan in die Gänge und er erhob sich.

»Hier finden Sie auch meine Nummer«, sagte er, als er ihm das Rezept und die Medikamente gab. »Rufen Sie mich jederzeit an, wenn Sie Redebedarf haben.«

Schweigend nahm Tristan alles entgegen, nickte und faltete das Papier. »Ich ... werde mich wohl erst um ein neues Telefon kümmern müssen.«

Doktor Snider lachte. »Tun Sie das. Auf jeden Fall wünsche ich Ihnen alles Gute für die Zukunft.«

Als Tristan das Sprechzimmer verließ und auf den Flur hinaustrat, wurde ihm plötzlich schwindelig. In seinem Hals steckte ein dicker Kloß, den er einfach nicht wegschlucken konnte, und das Papier in seiner Hand zitterte. Die kurzen Panikschübe waren in den letzten Tagen seltener geworden, also versuchte er diesen so gut es ging zu ignorieren, und kehrte in sein Zimmer zurück.

Als er hierhergebracht worden war, hatte er kaum etwas bei sich. Aus dem Autowrack wurden neben ihm ein Schlüsselbund, ein Portemonnaie und ein kleines Notizbuch geborgen, das er alles in den Gesäßtaschen bei sich gehabt hatte. Sein Telefon war kaputt gegangen und von der Kleidung, die nicht von den Sanitätern zerschnitten worden war, waren lediglich eine Jeansjacke und seine Turnschuhe übrig geblieben. Seit bald drei Wochen lief er in Kleidern aus der Sammelstelle herum; einer einfachen Jeans und einem schwarzen Shirt.

Er faltete das Rezept weiter zusammen, bis es klein genug war und in sein Notizbüchlein passte. Das steckte er sich in

die rechte Gesäßtasche und das Portemonnaie in die linke; den Schlüssel schob er in die Jacke.

Es fühlte sich eigenartig an, in Richtung Ausgang zu gehen. Als er um die Ecke bog und José entdeckte, setzte sein Atem für einen Moment aus. Mit dem roten, ärmellosen Shirt, den kurz geschorenen Haaren und den volltätowierten Armen wirkte der Drummer im Warteraum völlig fehl am Platz. Konzentriert tippte er etwas in sein Handy, als er plötzlich aufsaß und sich ihre Blicke trafen. Auf seinem braun gebrannten Gesicht breitete sich ein Grinsen aus, dann sprang er auf, kam ihm entgegen und drückte ihn fest an sich.

»Schön, dich zu sehen«, sagte er nahe an seinem Ohr.

Zögerlich legte Tristan die Arme um ihn. Allein seinen spanischen Akzent wieder zu hören, gab ihm ein gutes Gefühl. Auf José war immer Verlass.

Der Venezolaner trat einen Schritt zurück und begutachtete ihn von Kopf bis Fuß. »Coño, bist du gewachsen? Hab dich gar nicht so groß in Erinnerung.«

Tristan rang sich ein Lächeln ab und klopfte seinem Kumpel auf die Schulter. »Danke.«

»Nein, ich danke dir, dass du mich nicht noch länger hast warten lassen.« Mit einer Kopfbewegung deutete er auf Tristans bandagierten Arm. »Was ist das?«

»Eine Schnittwunde«, antwortete er knapp. Während er vom Airbag aufgefangen worden war, hatte ein spitzes Metallstück seinen halben Unterarm aufgeschlitzt.

José nickte bedächtig. »Na gut, dann lass uns von hier verschwinden.«

Gemeinsam verließen sie die Klinik. Tristan folgte ihm über den Parkplatz und war froh, kurz darauf in einem klimatisierten Wagen Platz zu nehmen. Eine Weile saßen sie

schweigend nebeneinander. Während José sich auf den Verkehr konzentrierte, schaute Tristan aus dem Fenster und sah seine alte Heimatstadt an ihm vorüberziehen.

Jetzt, wo er dabei war, sie wieder zu verlassen, fragte er sich selbst, wie er so leichtsinnig hatte sein können, hierher zurückzukehren. Doch es war notwendig gewesen. Er hatte keine andere Wahl gehabt. Seine Eltern waren hier. Und auch wenn Milo nun in Los Angeles beigesetzt worden war, hatte er ihnen den Kettenanhänger zurückbringen wollen.

»Wir treffen uns heute Abend alle im *Redwood*«, sagte José, als er den Blinker setzte und auf den Freeway abbog. »Carol dachte, ein neutraler Ort wie eine Bar wäre wahrscheinlich besser als ihr Büro.«

»Das *Redwood*?« Tristan runzelte ungläubig die Stirn. »Nicht gerade neutral.«

»Ich weiß. Vielleicht dachte sie, es sei besser, sich unter Haien zu verstecken, als ihnen davonschwimmen zu wollen.«

»Oder sie dachte, so braucht sie nicht mehr ins Auto zu steigen und kann zu Fuß gehen.«

José lachte. »Das klingt schon eher nach ihr.«

Eine bleierne Schwere legte sich über Tristan und er fühlte sich unheimlich müde. Gewiss würde es José nicht stören, wenn er ein Nickerchen machte. Doch ein Gedanke riss ihn aus dem Dämmerzustand.

»Wie geht es Leaf?«

José schwieg, den Blick stur auf die Straße gerichtet.

»Geht es ihm gut?«

»Das werden wir wohl bald erfahren«, murmelte José und trat aufs Gas.

Als sich die Weite der Wüste auftat, atmete Tristan erleichtert auf.

Und wieder einmal Las Vegas überlebt.

Noch stand die Sonne hinter ihnen, aber schon bald würden sie ihr hinterherjagen. Richtung Westen. Zurück in die Stadt der Engel.

Leaf

Unermüdlich drückte die Sonne durch die Wandritzen der Holzhütte und schnitt mit ihren goldenen Strahlen wie Speere in die rauchverhangene Wohnung. In dichtem Nebel hing die Mischung aus Gras und Tabak in der schweren, abgestandenen Luft. Draußen rauschten die Blätter der Bäume, doch der warme Wind vermochte es nicht, die gestaute Hitze zu lösen.

Träge wälzte sich Leaf auf die Seite und öffnete die Augen. Auf dem Wohnzimmertisch lagen ausgebreitet und griffbereit seine Vorräte. Seit Tagen dröhnte er sich in seiner Höhle zu, dennoch drifteten seine Gedanken immer wieder zurück zu dem Tag, der alles verändert hatte.

Ein einziger Schuss und vor ihm hatte sich ein abgrundtiefes Loch aufgetan. Der Moment, in dem Tristan darin verschwunden war, hatte sich in sein Hirn eingebrannt. Es war zu spät gewesen, die Hand nach ihm auszustrecken, nach ihm zu greifen und ihn festzuhalten. Völlig unter Schock hatte Tristan im offenen Polizeiwagen gesessen; nur noch körperlich anwesend.

Leaf war zurückgeblieben.

Allein.

Und dann war er der Welt entglitten.

Mit einem Kopfsprung in seine eigene Dunkelheit abgetaucht.

Wo er sich betäuben konnte.

Vergessen.

Am liebsten hätte er sich im Rausch aufgelöst.

Der Sturm rollte wieder an. Geistern gleich jagten Bilder durch seinen Kopf und scheuchten die Vergangenheit auf, die er unter so großer Anstrengung versucht hatte, im Dunkeln zu halten. Sein Körper verkrampfte sich, zitterte, sein Atem stockte.

Die Wirkung ließ nach.

Benommen setzte er sich auf und schnappte nach Luft. Mit fahriger Hand griff er nach dem halb vollen Glas *Jack Daniel's* und stürzte es in einem Zug herunter. Dann schenkte er nach und zündete sich eine Zigarette an.

Im Verschwinden war er gut, nur entkommen konnte er nicht. Der Weg, den er gewählt hatte, machte zumindest Tristans Abwesenheit erträglich. Doch die Angst, mit der er zurückgeblieben war, zerfraß ihn innerlich. Einzig der Rausch vermochte es, ihm den tief sitzenden Schmerz und die Reue zu nehmen.

Niemanden sehen. Niemanden sprechen. Er hatte sich schuldig gemacht. Nur die Drogen brachten ihm Erleichterung, manchmal einen frischen Windhauch, den er dankbar einatmete. Danach schämte er sich, für einen Moment die Sorglosigkeit gespürt und zugelassen zu haben.

An die Dunkelheit hatte er sich gewöhnt, doch wie lange würde er sie noch ertragen? Müde rieb er sich das Gesicht und strich sich durch die langen, fettigen Haare, hustete und trank. Doch es reichte nicht. Er legte die brennende Zigarette in den Aschenbecher und griff nach einem Minigrip mit dem klebrigen schwarzen Klumpen. Formte

kleine Kügelchen und stopfte damit die gläserne Pfeife. Dann hielt er das Feuerzeug darunter und nahm einen tiefen Zug vom Opium. Seine Lunge füllte sich mit süßem weißen Nebel.

Wohlige Schwere legte sich wie eine Decke über seinen Körper und seine Muskeln kamen zur Ruh. Entspannt lehnte er sich zurück, blies den Rauch aus und gab sich dem Rausch hin. Lichtblitze flackerten in allen Farben vor seinem inneren Auge. Der Duft von Flieder, Lavendel und Kiefer durchströmte die Luft. Dann verließ er seinen engen Körper und verschwand von der Oberfläche.

Eine Woche lang waren sie Geister gewesen, gefangen in einer Realität, die von ihnen verlangte, Roboter zu sein. Die Beerdigung ein Desaster. Tristan ein Schatten auf zwei Beinen. Und er selbst konnte sich kaum aufrecht halten. Ein ganzer Tag versunken im dicksten Nebel.

Als Tristan von der Bildfläche verschwunden war, wusste Leaf, dass dies erst der Anfang von etwas war, das er zu verschulden hatte. Immer wieder hatte er nach den richtigen Worten gesucht, doch er war stumm geblieben und hatte sich mit jedem Tag mehr dafür gehasst.

Es war nicht das, was Milo mitgenommen, sondern das, was er zurückgelassen hatte. Die große Katastrophe. Das Nichts, das Tristan wie ein Monster verschlungen hatte.

»O mein Gott! Was sollen wir tun?«, rief Andrej panisch. »Was passiert mit der Tour? Brauchen wir einen Ersatz? Carol!«

»Die Tour findet statt«, sagte die Managerin streng. »Da steckt eine Menge Geld drin. Verdammt! Was hat er sich nur dabei gedacht?«

Sie sprachen über Ersatzsänger, Ersatzgitarristen und wie man die Karre am Laufen halten konnte. Leaf ließ es über

sich ergehen, saß zugehörnt da, bis er irgendwann vom Stuhl kippte.

Seitdem war er damit beschäftigt gewesen, die Vergangenheit auszulöschen. Alles sollte sich in Luft auflösen, bis ihn das nervige Klingeln des Telefons aus den Tiefen des Rausches geholt hatte.

»Leaf! Hörst du mich!«, rief Carol aufgeregt.

Leaf hatte den Hörer neben sein Ohr gelegt und die Augen geschlossen.

»Wir haben ihn gefunden. Er ist in Vegas und hatte einen Unfall. Sie haben ihn in eine Psychiatrie verlegt. Es geht ihm gut. Ich habe mit dem Arzt gesprochen. Kein Grund zur Sorge. Da ist nichts, was nicht in drei Wochen wieder heilt.«

Sein Herz zerriss. Wütend hatte er das Telefon von sich geworfen und sich in den Rausch geflüchtet. Er wusste, dass Tristan – geplagt von lähmenden Schmerzen – keinen anderen Ausweg gefunden hatte, als die alles verzehrende Verzweiflung gegen sich selbst zu richten.

Heiß brannte das Blut in Leafs Adern und donnerte durch seinen Kopf.

Schlag auf Schlag.

Was hätte er gegeben, um Tristan von der Trauer zu befreien?

Ich habe nichts, außer mein Leben.

Aber wenn er will ... kann er es haben.

Der Gedanke beruhigte ihn, gab ihm Kraft, wieder loszulassen und noch tiefer in den Rausch einzutauchen.

»Leaf! Bist du hier?«

Jemand polterte ungeduldig gegen die Tür.

»Leaf!«

Bestimmt nur ein Traum.

Einer von vielen, die ihn in letzter Zeit heimsuchten. Genau so oft, wie er geglaubt hatte, Tristan in seiner Hütte zu sehen.

»Es tut mir leid! Es tut mir so verdammt leid!«, hatte er gefleht.

Doch da war niemand – nur der Rausch.

»Gott, wie riecht's denn hier?«

Andrej.

Weit entfernt.

»Leaf! Wach auf!«

Und plötzlich so nah.

Keine Tür mehr, die sie trennte.

Langsam öffnete Leaf die Augen und schaute schwebend wie ein Geist auf sich selbst hinab. Mitten im sauren Nebel, zwischen Pizzaschachteln, Bier und Whisky, in zerrissenen Jeans, Sepultura-Shirt, schwarzen Converse und Dreitagebart, lag er völlig weggetreten auf der Couch.

»Er ist total hinüber!« Leaf hörte, wie Andrej hinter ihm auf und ab ging und genervt schnaubte. War er am Telefon? »Der braucht einen Arzt!« Dann ein Knurren. »Ich bin doch nicht sein verdammter Babysitter!« Seine Stimme grollte durch die ganze Hütte. »Na gut! Ich schau mal, was ich tun kann. Seid ihr schon in L. A.?« Andrej blieb stehen. »Okay, dann sehen wir uns nachher. Bis dann.«

Bewegung tat sich im Nebel. Frische Luft strömte nach und die weiße Suppe entwich aus der offenen Terrassentür. Das ratschende Geräusch, als Andrej die Vorhänge aufzog, schreckte Leaf auf. Mit einem Mal fühlte er sich wieder in seinem Körper gefangen. Doch das war egal. Er wollte die Kontrolle nicht zurück. Mit geschlossenen Augen bemerkte er das Licht, das die Hütte flutete. Dann spürte er eine warme Hand auf seinem Oberarm.

Geh weg!

»Leaf, wach auf.«

Lass mich in Ruhe. Wir wollen das doch beide nicht.

Andrej schob den Arm um seine Schultern und richtete ihn auf.

Wann war ich das letzte Mal aufrecht?

Wie bleib ich es?

»Wie kann man sich nur so gehen lassen? Das gibt's doch nicht«, zeterte Andrej, als er ihn auf die Beine zog.

Nein, aufrecht bleiben geht nicht.

Leafs Knie knickten ein. Kein Problem für Andrej, der regelmäßig ins Gym ging und unter seinem unscheinbaren blauen T-Shirt den gestählten Oberkörper eines Türstehers verbarg.

Leaf bemerkte die kühle Wand im Rücken. Als Andrej ihn losließ, knickten seine Beine erneut ein und er sank zu Boden.

»O Mann! Du stinkst! Wann hast du das letzte Mal geduscht?« Andrej drehte das Wasser auf und verließ das Badezimmer.

Leaf lehnte mit dem Hinterkopf an die Wand und streckte die Beine. Das Wasser prasselte auf ihn nieder und das Rauschen in seinen Ohren verdrängte seine wirren Gedanken. Doch seine Kleider wurden schwer; noch mehr Gewicht, das ihn herunterzog. Erschöpft vergrub er das Gesicht in den Händen.

Was für ein Schlachtfeld.

Gleich reißt es mich in Stücke.

Noch konnte er sich halten, doch der Kampf dauerte bereits zu lange. Drei verfluchte Wochen. Wieder legte er den Kopf zurück und strich sich die nassen Haare aus dem Gesicht. Atmete stockend aus. Die Schreie blieben.

Könnte ich mein Innerstes nach außen drehen, würden sie entweichen. Ich könnte sie abschütteln. Keine Erinnerungen mehr. In Rauch aufgehen und verschwinden. Zurück ins Paradies.

Wo ist der Stoff, der mich dorthin zurückbringt?

Langsam öffnete er die Augen. Der Lärm des Wassers dröhnte in seinen Ohren, doch einen Gedanken vermochte es nicht zu vertreiben. Es gab einen Weg zurück ins Paradies. Leaf hob die Hand und drehte den Hahn zu. Angeekelt von der Realität, den dunklen Holzwänden, dem roten Vorhang am Fenster, dem schwarzen Teppich, der Toilette, dem Spülbecken und sich selbst, machte er die Augen wieder zu.

Eine Hand berührte seine Schulter, eine zweite seine Stirn. Sein Kopf kippte nach hinten. Weit weg Andrejs Stimme.

»Wach jetzt auf. Komm schon!«

Mühsam öffnete Leaf die bleiernen Lider und versuchte, Andrej zu fokussieren. Es gelang ihm nicht. Die Lampe über seinem Kopf blendete ihn zu sehr, also machte er die Augen wieder zu.

»Leaf, verdammt! Reiß dich gefälligst zusammen!«

Andrej griff ihm unter die Arme, zog ihn auf die Beine und drückte ihn mit dem Rücken gegen die Wand. Eine Ohrfeige holte Leaf zurück.

»Kann ich dich loslassen oder kippst du gleich wieder um?«

Benommen richtete sich Leaf auf und strich sich ein paar braune Strähnen aus dem Gesicht. Seine Hand war fahrig, die Glieder taub, doch er spürte, wie das Leben in sie zurückkehrte und das Karussell in seinem Kopf allmählich wieder Fahrt aufnahm.

»Zieh dich um«, befahl Andrej mit monotoner Stimme.
»Und rasier dich. Ich habe Pizza mitgebracht. Du solltest

was essen.« Ein Handtuch kam angefliegen, und Andrej verließ den Raum.

Mit schweren Beinen trat Leaf aus der Dusche. Seine Augen brannten und sein Mund war trocken. Er wusste, der Moment würde kommen. Irgendwann. Und jetzt fühlte er sich wie von einer Walze überfahren. Kein Wunder. Tage-langer Drogenkonsum blieb nicht ungestraft und hinterließ seine Spuren.

Er setzte sich auf den Toilettendeckel und streifte sich die nasse Hose ab. Dann das T-Shirt und die Pants. Noch einmal stellte er sich unters Wasser und wusch sich mit Seife und Shampoo. Er roch zwar nichts, war sich aber sicher, dass Andrej recht gehabt hatte.

Auf wackligen Beinen trat er schließlich ans Waschbecken, putzte sich die Zähne und rasierte sich. Als er sich die Haare kämmte, fielen ihm die dunklen Ringe unter den Augen auf. Man sah ihm an, dass er litt. Sein Blick war matt und verloren.

Leaf knotete sich die langen Haare zusammen und strich eine Strähne hinters Ohr. Es war egal, wie tief und dunkel die Augenringe waren, je geordneter sein Erscheinungsbild, umso besser der Eindruck.

Noch immer schwach auf den Beinen ging er ins Schlafzimmer und zog sich frische Kleidung an. Schwarze Jeans, Iron Maiden-Shirt, schwarzes Jackett. Das Letzte, was er für einen anständigen Auftritt benötigte, lag dummerweise im Wohnzimmer. Kokain. Als er aus dem Zimmer wankte, stieß er beinahe mit Andrej zusammen.

»Na? Zurück von den Toten?«, fragte dieser und verschwand sogleich um die Ecke in der Küche.

Leaf sah ihm verstört hinterher, dann setzte er sich auf die Couch und bereitete zwei Lines vor.

»Was zur Hölle wird das?«, rief Andrej, der mit einer Pizzaschachtel ins Wohnzimmer kam.

»Ich hole mich zurück zu den Lebenden.«

»Alter, wir gehen auf Tour. Am Samstag ist das erste Konzert. Du solltest zusehen, dass du wieder auf die Beine kommst – ohne den Shit!«

»Das tu ich ja gerade.« *Mit dem Shit.* Dann beugte er sich vor und zog sich das Koks rein.

»Du lebst in einer verdammten Junkie-Bude!«, rief Andrej fassungslos. »Sieh dich doch an! Du bist ein Wrack. Tris kommt heute zurück. Ich dachte ...«

»Ich weiß!«, fuhr Leaf dazwischen. Es verlangte ihm alle Kraft ab, Andrej in seinem Redefluss zu unterbrechen. Ja, er wusste, dass er gleich Tristan treffen würde, doch die Liebe für ihn, die allein bei Tristans Name in ihm hochquoll, schnürte ihm die Kehle zu. Also trank er die letzten Schlucke Whisky und zündete sich eine Zigarette an.

Andrej atmete tief durch. »Du solltest wirklich was essen«, meinte er wieder auf versöhnliche Art.

Leaf stand auf, rieb sich die Nase und holte sich aus der Küche ein Bier. »Ich fahre mit meinem Wagen«, sagte er beiläufig.

Paradise Rock

Paradise Rock FM! Anna Banana hier! Willkommen zu den rockigsten News der Stadt! Die Woche ist noch jung! Montagnachmittag und ihr werdet nicht glauben, was mich gerade für Neuigkeiten erreicht haben. Der Mann der Stunde, Tristan James, ist wieder aufgetaucht! Nach drei Wochen Funkstille.

Woher ich das weiß?

Ein Vöglein hat's mir gezwitschert!

Mein lieber Kollege Clint hat die Info sogar aus erster Hand! Clint, erzähl unseren Hörern doch mal, was passiert ist?«

»Hallo, Anna! Nun, bis vor zwei Stunden saß ich selbst noch wie auf Nadeln. Schließlich war auf Mittwoch ein Interview mit *Nightstalker* geplant. Aber da Tristan James nach dem Release-Konzert von der Bildfläche verschwunden war ...«

»Die Ereignisse um die Band haben sich vor drei, vier Wochen ja regelrecht überschlagen!«

»In der Tat.«

»Für alle, die es noch nicht mitgekriegt haben ... Erst wird Tristans Bruder erschossen, danach kommt es in einer Bar zu einer Schlägerei, woraufhin Tristan verhaftet wird.

Und nur zwölf Stunden später wird er wieder entlassen, um im *House of Blues* mit seiner Band den wohl desaströsesten Auftritt der Rockgeschichte hinzulegen. Kein Wunder, dass er danach untergetaucht ist.«

»Ja, ich war da. Das Konzert war wirklich ... schlimm. Mir fehlen noch heute die Worte. Tristan konnte sich kaum auf den Beinen halten, so betrunken war er. Immer wieder versagte seine Stimme. Keinen einzigen Song hat er durchgehalten. Und Eliot Parker ...«

»Du meinst Leaf.«

»Genau, Leaf, der Gitarrist, der ist ja eigentlich ein Virtuose an seinem Instrument. Aber an jenem Abend ... puh ... das war schon ... erschreckend. Körperlich war er zwar anwesend, aber geistig ... Keine Ahnung, womit er sich zugeknallt hat. Da haben selbst alle Bemühungen von José Martinez, dem Drummer, und Andrej Novak, dem Bassisten, nichts mehr genützt, um die Katastrophe abzuwenden.«

»Das Konzert wurde abgebrochen, hab ich gehört?«

»Erst, als sich Tristan aus dem Mikrokabel eine Schlinge geknüpft hat und damit allen Ernstes zu den Scheinwerfern hinaufklettern wollte. Ich glaube, es war ein Techniker, der ihn runterholte, woraufhin Tristan ihm einen rechten Haken verpasst hat. Immerhin galt die Kritik danach nicht der Band, sondern dem Management. Doch das änderte auch nichts am Umstand, dass Tristan James verschwunden war.«

»Puh ... ja, also ... Da ist schon ein bisschen viel auf einmal passiert.«

»Kann man so sagen. Jedenfalls ... Ich hatte ja keine Ahnung, ob der Interviewtermin für Mittwoch noch steht. Aber gerade eben hat mich Carol Davis, die Managerin der Band, kontaktiert. Und ich sag nur: Freut euch! Das Interview findet statt!«

»Mit Tristan?«

»Vielleicht mit ihm. Vielleicht ohne ihn. Das weiß ich momentan noch nicht. Aber ich bin guter Dinge.«

»Wie schätzt du die Lage ein, Clint? Sehen wir *Nightstalker* am Samstag auf der Bühne im *Whisky a Go Go* spielen? Ich mein ... Immerhin reden wir hier von einem geschichtsträchtigen Club, den sie sich zum Tournee-Auftakt ausgesucht haben. Oder ist das schon das Ende dieser vielversprechenden Band? Wie heute Morgen bekannt wurde, hat Frank Chelsea Tristan James wegen Körperverletzung angezeigt. Und es würde mich nicht wundern, wenn Tristans Verschwinden mit dem Tod seines Bruders zusammenhängt. Kann es sein, dass der Sänger komplett den Boden unter den Füßen verloren hat? Die Ereignisse reißen einfach nicht ab.«

»Es ist nichts Neues, dass James emotional reagiert. Das hat er schon immer. Und immerhin reden wir hier von seinem Bruder, der gestorben ist. Auf offener Straße vor seinen Augen erschossen. Da würde wohl jeder etwas abdrehen, wenn er nur wenige Tage später dazu gezwungen würde, auf die Bühne zu steigen und ein Konzert zu spielen. Aber ich hoffe natürlich sehr, dass die drei Wochen Auszeit gutgetan und die Jungs sich wieder gefangen haben. Es wäre definitiv ein großer Verlust, wenn die Band über all diese Katastrophen nicht hinwegkommen würde.«

»Worauf willst du hinaus?«

»Na, Tristan ist 27 Jahre alt. Die Literaturszene feiert ihn bereits seit Jahren als großen Poeten. Den will niemand im Klub 27 zusammen mit Kurt Cobain, Jim Morrison oder Amy Winehouse sehen.«

»O nein, das kannst du laut sagen. Bitte nicht! Nach dem miserablen Release-Konzert bleibt wohl abzuwarten, was

die Band in sechs Tagen liefert. Ihr zweites Album ist seit drei Wochen raus. Es ist hot! Und falls ihr es noch nicht kennt, dann spitzt mal gleich die Ohren! Hier sind *Nightstalker* mit *Yesterday!*«